

Jugendliche im Hauptschulbildungsgang und ihr Sporttreiben in der Freizeit im Kontext von Zugehörigkeit und Freundschaft

Albert, Katrin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Albert, K. (2017). Jugendliche im Hauptschulbildungsgang und ihr Sporttreiben in der Freizeit im Kontext von Zugehörigkeit und Freundschaft. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 12(4), 427-438. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v12i4.04>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Jugendliche im Hauptschulbildungsgang und ihr Sporttreiben in der Freizeit im Kontext von Zugehörigkeit und Freundschaft

Katrin Albert

Zusammenfassung

Freundschaftsbeziehungen sind ein besonders relevantes Entwicklungsfeld für Jugendliche im Hauptschulbildungsgang. Ob das Sportengagement in der Freizeit für diese Jugendlichen ein wirksames Medium bei der Neustrukturierung und Vertiefung von Freundschaften sein kann, ist bislang unzureichend erforscht. Dieses Desiderat wurde in einer qualitativen Längsschnittstudie aufgegriffen. Die Analyse zeigt ein ambivalentes Bild: Einerseits kann Sporttreiben die Kontaktaufnahme zu Peers erleichtern, zu Gefühlen von sozialer Zugehörigkeit beitragen und zu einer Vertiefung von Freundschaftsbeziehungen führen. Andererseits kann Sporttreiben auch Gefühle von Nicht-Anerkennung und Einsamkeit hervorrufen und in Konkurrenz zu Freundschaftsbeziehungen treten.

Schlagwörter: Jugend, Hauptschule, Sportengagement, Zugehörigkeit, Freundschaft

Low-track students and their leisure time sport activities in the context of social relatedness and friendship

Abstract

Friendship is a particularly relevant area of development for low-track students. It is not yet clear whether these young people can benefit or not from their sports involvement during leisure time to accomplish the developmental asset to bond and amplify friendship. This desideratum was addressed in a qualitative longitudinal study. The analysis shows an ambivalent picture. On the one hand, sports leisure activities can facilitate contact with peers, contribute to feelings of social relatedness and lead to a deepening of friendships. On the other hand, sports leisure activities can also create feelings of non-recognition and loneliness and compete with friendships.

Keywords: low-track students, developmental assets, leisure sports, need for social relatedness, friendship

1. Einleitung

Die Entwicklung von Jugendlichen spielt sich ab zwischen Gegenwartsorientierung und Zukunftsorientierung. Ein besonders relevantes Entwicklungsfeld für Jugendliche, dem ein großes Lern- und Entwicklungspotential zugesprochen wird (Fend 1998), ist die so-

ziale Zugehörigkeit zu Peergroups und die sich darüber vollziehende Neustrukturierung bzw. Vertiefung von Freundschaftsbeziehungen. Für sozial mehrfach benachteiligte Jugendliche, wie bspw. Jugendliche im Hauptschulbildungsgang, scheint dieses Entwicklungsfeld noch gewichtiger, denn ihnen wird eine stark peerbezogene Grundorientierung nachgesagt (Wellgraf 2012).

Sport und Bewegung gehören zu den attraktiven Freizeitaktivitäten von Jugendlichen (Burrmann/Seyda/Heim/Konowalczyk 2016) und können als solche wirksame Sozialisations- und Entwicklungsmedien sein (Gerlach/Herrmann 2015). Inwiefern Jugendliche im Hauptschulbildungsgang beim Sporttreiben ihr Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit befriedigen können und dabei Freundschaftsbeziehungen aufnehmen und vertiefen können, ist bislang allerdings unzureichend erforscht.

Dieses Forschungsdesiderat wurde in einer explorativen qualitativen Längsschnittstudie zum Sportengagement von Jugendlichen im Hauptschulbildungsgang aufgegriffen. Die Erkenntnisse können einen Beitrag dazu leisten, die Bedeutung des Sports für Entwicklungsprozesse sozial mehrfach benachteiligter Jugendlicher bezogen auf das Entwicklungsfeld „Freundschaftsbeziehungen“ besser bestimmen zu können.

2. Theoretische Annäherungen

2.1 Freundschaft – Grundbedürfnis und Entwicklungsaufgabe

Freundschaft ist eine zwischenmenschliche Beziehung, die als wechselseitig positiv erlebt wird und von „Sympathie, emotionaler Nähe und Vertrauen geprägt ist“ (Tenorth/Tippelt 2007, S. 263). Sie wird freiwillig eingegangen, beruht auf Reziprozität und bedarf steter Rechtfertigung und bewusster Bemühungen um ihren Erhalt (z. B. eigene intime Geheimnisse preisgeben und die des Gegenübers wahren, sich verlässlich zeigen, Zeit investieren).

In Freundschaften können Jugendliche ihr Grundbedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit befriedigen. Dies ist nach Decis und Ryans (1993) Selbstbestimmungstheorie neben den Bedürfnissen nach Kompetenz und Autonomie eines der drei Grundbedürfnisse des Menschen. Demzufolge streben Menschen danach, sich wichtigen Bezugspersonen nahe zu fühlen, zu einer Gruppe dazu zu gehören, sich von anderen gesehen und angenommen zu fühlen. Zwar stellen die eigenen Eltern immer noch wichtige Bezugspersonen für Jugendliche dar, jedoch nimmt der Stellenwert der Peers, also der Alters- bzw. Statusgleichen, als *signifikante Andere* für Jugendliche deutlich zu. Das Gefühl von Zugehörigkeit und Anerkennung wirkt sich positiv auf das Selbstvertrauen, das Selbstwertgefühl und die Selbstwirksamkeitserwartung aus (Grossmann/Grossmann 2004).

Freundschaftsbeziehungen sind gleichzeitig mit sozialisatorischen Aufgaben und Funktionen im Jugendalter verknüpft. Mit der Ablösung von den Eltern werden Kontakte zu Gleichaltrigen noch bedeutungsvoller als in der Kindheit. Fend (1998, S. 225) erklärt die Gestaltung der Beziehungen zu Freundinnen und Freunden „zu einem wichtigen Teil der ‚Entwicklungsarbeit‘ in der Lebensphase der Adoleszenz“ und spricht den Peers eine aus sozialhistorischer Perspektive „noch nie da gewesene Bedeutung als Lebens- und Erfahrungsräume“ (ebd., S. 226) zu. Beziehungen unter Gleichaltrigen und nochmal mehr jene in Freundschaften unterliegen einer anderen „sozialpsychologischen Logik“ als El-

tern-Kind-Verhältnisse (ebd.), da Peers in einem statusgleichen Verhältnis zueinander stehen und ihre Beziehung freiwillig eingehen und beenden können. In der Gleichaltrigengruppe können Jugendliche durch Experimentieren und gegenseitiges Aushandeln lernen, wie sie auf andere wirken, wie soziale Netzwerke etabliert und aufrechterhalten und Konflikte gelöst werden können. Freundschaften bieten Anerkennung, geben Raum zu Selbstverwirklichung und Kompetenzerwerb, helfen bei der Identitäts- und Persönlichkeitsbildung u. a. m. (Hurrelmann 2005). Freundschaften bergen dementsprechend ein „bemerkenswertes Lern- und Entwicklungspotential“ (Rohlf's 2010, S. 61).

Neben den inneren Befriedigungspotentialen und Lernchancen ergeben sich in diesem Erlebens- und Erfahrungsraum jedoch auch beträchtliche Risiken für die Jugendlichen. Einerseits kann das Gefühl sozialer Isolierung bzw. Einsamkeit entstehen, wenn es Jugendlichen auf Dauer nicht gelingt, sich in eine Peergroup zu integrieren und tragfähige Freundschaftsbeziehungen aufzubauen oder Ablehnung erfahren. Eine gelingende Identitätsbildung wird erschwert, denn sie setzt die Erfahrung intersubjektiver Anerkennung voraus. Zudem kann soziale Isolierung zu psychosozialen Belastungen führen (Engel/Hurrelmann 1989). Für Jugendliche im Hauptschulbildungsgang scheint eine soziale Isolation in der Peergroup besonders virulent, denn ihnen wird eine stark peerbezogene Grundorientierung nachgesagt (Wellgraf 2012), die unter anderem dazu dient, die vielfältigen Formen der Anerkennungsverweigerung im Alltag zu kompensieren. Andererseits kann die im Jugendalter zu beobachtende Homogenisierung von Peergroups gerade bei Jugendlichen im Hauptschulbildungsgang auch zu Peerkonstellationen führen, die bildungsferne, schuloppositionelle, gegenkulturelle oder deviante Orientierungen und Praktiken hervorbringen oder verstärken (Krüger/Deinert/Zschach 2008) und dadurch ein hohes Risiko für die Entwicklungsmöglichkeiten des Einzelnen darstellen können.

2.2 Das Handlungsfeld Sport als relevanter Beziehungsraum für Jugendliche im Hauptschulbildungsgang

Die Entwicklung und Organisation sozialer Kontakte und Freundschaften im Jugendalter vollzieht sich in schulischen und außerschulischen Beziehungsräumen. Für Jugendliche möglicherweise besonders relevante Interaktions- und Beziehungsräume bieten ihre Freizeitsportaktivitäten. Denn kaum eine andere Freizeitaktivität hat im Jugendalter so hohe Partizipationsraten (Züchner 2014) und geht mit einem so hohen Zeitbudget einher (Jänsch/Schneekloth 2013). Allerdings variiert der Zugang zum Freizeitsport entlang des Bildungsgangs, des Geschlechts, der sozialen, ethnischen, kulturellen und sozioökonomischen Herkunft der Jugendlichen (Burrmann u.a. 2016). Jugendliche im Hauptschulbildungsgang partizipieren zu deutlich geringeren Teilen und in anderer Weise am informellen und formellen Freizeitsport als die jeweiligen Vergleichsgruppen (ebd.). Dennoch zählt Sporttreiben auch bei ihnen zu den beliebten Hobbys.

Während Fragestellungen nach dem Beitrag von Peers und Freundinnen bzw. Freunden für den Zugang und die Aufrechterhaltung von Freizeitsportaktivitäten bereits für unterschiedliche Sportkontexte und Jugendgruppen untersucht wurden (z. B. Zander 2016), findet umgekehrt die Frage nach dem Beitrag des Sporttreibens in der Freizeit für das Etablieren und Vertiefen von Freundschaften nur vereinzelt Beachtung. Sygusch, Brandl-Bredenbeck und Burrmann (2009) konstatieren auf Grundlage von Querschnittsstudien bspw., dass sportaktive Jugendliche über mehr soziale Kontakte verfügen und sich in ih-

ren Netzwerken besser sozial integriert fühlen, als ihre sportlich inaktiven Peers. Es muss allerdings offen bleiben, ob hier Selektions- oder Sozialisationsmechanismen greifen. *Brettschneider* und *Kleine* (2002) zeigen in ihrer quantitativen Längsschnittstudie, dass der Vereinssport für die befragten sportaktiven Jugendlichen – entgegen gängiger Vermutungen und nicht differenziert nach Bildungsgängen – zwar eine instrumentelle Funktion als „Kontaktbörse“ (ebd., S. 137) erfüllt, das Knüpfen enger freundschaftlicher Beziehungen innerhalb des Sportvereins jedoch einen Sonderfall darstellt.

Inwiefern und unter welchen Bedingungen nun das Sporttreiben in der Freizeit für Jugendliche im Hauptschulbildungsgang ein Medium für die Aufnahme und Vertiefung der für sie als besonders relevant erachteten Peer- und Freundschaftsbeziehungen darstellt, ist bislang unterbelichtet und soll im Folgenden anhand der Ergebnisse einer explorativen qualitativen Studie erhellt werden.

3. Methodischer Zugang

Die empirischen Befunde basieren auf einer Analyse von Daten, die in einer Studie zum Sportengagement von Jugendlichen mit niedrigem Bildungsniveau in Schule und Freizeit (*Albert*, 2017) erhoben wurden. Eine ausführliche Beschreibung des methodischen Vorgehens kann dort eingesehen werden.

Sample

An dem dreijährigen Längsschnitt nahmen fünf männliche und vier weibliche Jugendliche aus einem ostdeutschen großstädtischen Plattenbauwohngebiet teil, das zum Untersuchungsbeginn 2003 den Ruf eines sozialen Brennpunkts innehatte. Die Jugendlichen waren zu Studienbeginn zwischen 12-14 Jahre alt, besuchten die siebte Klassenstufe und strebten einen Hauptschulabschluss an. Die Befragten stammen aus sozioökonomisch schlecht gestellten Elternhäusern. Alle Befragten waren im Untersuchungszeitraum im informellen und formellen Freizeitsport aktiv, unterschieden sich aber in Umfang und Kontinuität ihrer Freizeitsportengagements.

Datenerhebung

Mit den Jugendlichen wurden über fünf Erhebungswellen hinweg von 2003 bis 2006 im Abstand von ca. sechs bis acht Monaten leitfadengestützte, episodен- und themenfokussierte Interviews geführt. Die Interviews dauerten jeweils zwischen 60-140 Minuten. Im Zentrum der Interviews stand das selbstläufige Erzählen über die bisherigen Erfahrungen der Jugendlichen und die Entstehungskontexte dieser Erfahrungen (Episoden) in der Vergangenheit und Gegenwart. Dabei wurde zuerst Bezug genommen auf die für die Jugendlichen subjektiv relevanten Lebensereignisse. Dem nachgeordnet wurden konkrete Erfahrungen im Sport erfragt. Um Erzählungen anzustoßen wurden darüber hinaus Wochen- und Raumpläne sowie Beziehungsnetzwerke gemeinsam mit den Jugendlichen erstellt. In diese Beziehungsnetzwerke trugen die Jugendlichen bspw. die Menschen ein, die ihnen zum Zeitpunkt des Interviews besonders nahe standen. Die Interviewdaten erlauben einen

relativ engmaschigen Einblick in die Entwicklungsprozesse der Befragten und dafür verantwortliche Ereignisse.

Datenauswertung

Die transkribierten Interviews wurden in Anlehnung an *Schmidt* (1997) einer themenzentriert komparativen Analyse unterzogen, die der Prämisse einer subjektzentrierten Annäherung an den Forschungsgegenstand folgte (ausführlich dazu *Albert* 2017). Für den Bereich der Freundschaftsbeziehungen bedeutete dies, in einem ersten Schritt danach zu fragen, welche Entwicklungsthemen die befragten Jugendlichen überhaupt und in welcher subjektiven Priorisierung ansprachen. In einem zweiten Schritt interessierte, ob und inwiefern Erfahrungen aus dem Kontext des Sports eine Rolle in der Auseinandersetzung mit den subjektiv relevanten Themen – hier Freundschaftsbeziehungen – spielten.

4. Empirische Ergebnisse

In der Darstellung der Ergebnisse wird zunächst aufgezeigt, welchen Stellenwert Freundschaftsbeziehungen für die Befragten haben und welche Schwierigkeiten für den kontinuierlichen Erhalt von Freundschaftsbeziehungen sich aufgrund soziostruktureller Besonderheiten für die Befragungsgruppe ergeben. Nachfolgend wird der Beitrag des Sporttreibens für die Anbahnung und Vertiefung von Freundschaftsbeziehungen in der Befragungsgruppe ausgeleuchtet.

4.1 „Ich wünsche mir ne gute Freundschaft“ – Relevanz von Freundschaftsbeziehungen

Für alle Jugendlichen des Samples ist das Gefühl von Zugehörigkeit grundlegend für ihr Wohlbefinden. Die Jugendlichen ringen um befriedigende Eltern-Kind-, Peer- und Freundschaftsbeziehungen und um Beständigkeit in diesen Beziehungen. In den Interviews nehmen Erzählungen über die gelingende oder misslingende Gestaltung sozialer Beziehungen insbesondere zu den Eltern und Freundinnen bzw. Freunden einen großen Raum ein. Auch in den Antworten auf die Frage nach den Wünschen für das kommende halbe Jahr werden Freundschaftsbeziehungen stets thematisiert.

Freundschaften ermöglichen Erlebnisse in einem Beziehungsraum, der frei von elterlicher Kontrolle und schulischen Leistungsanforderungen ist und bieten vor allem für die Mädchen des Samples Gegensatzerfahrungen zu ihren stark belasteten Beziehungen zu den Müttern und Stiefvätern. Die Entwicklung befriedigender Freundschaften ist jedoch Risiken ausgesetzt, die möglicherweise typisch für Jugendliche im Hauptschulbildungsgang sind und kumulieren können. Im Sample zeigten sich folgende Risiken:

- *Umzüge*: Sieben der neun Jugendlichen mussten bereits mehrmals ihren Wohnort wechseln. Zudem ziehen Freundinnen bzw. Freunde aller Befragten mit ihren Familien aus dem sozialen Brennpunkt weg und hinterlassen temporär eine Orientierungslosigkeit und schmerzliche Leere bei den Befragten.

- *Sitzenbleiben und Schulwechsel:* Bei allen Befragten führt das eigene Sitzenbleiben bzw. das Sitzenbleiben befreundeter Klassenkamerad/inn/en oder Schulwechsel zu Brüchen in den Freundschaftskonstellationen, da Freundschaften meist innerhalb der Klasse geschlossen werden.
- *Homogenisierungseffekte im Freundeskreis:* Alle Freundeskreise werden durch Selbstzuordnungen zu Jugendlichen mit ähnlich niedrigem Bildungsniveau und Sozialstatus zunehmend homogener. Freundschaften zu Jugendlichen, die ein Abitur oder den Realschulabschluss anstreben, gibt es am Ende des Befragungszeitraums nicht mehr. Man bleibt zunehmend unter seinesgleichen, was den Vorteil hat, sich aufgrund des ähnlichen milieuspezifischen Habitus gut zu verstehen. Ein Nachteil der Homophilie ist die damit einhergehende subkulturelle Abschottung.
- *Konfliktvolle Beziehungen zu den Eltern:* Wenig wertschätzende, wenig liebevolle Eltern-Kind-Beziehungen verstärken das Bedürfnis nach Liebe und Anerkennung von Freundinnen bzw. Freunden, was Freundschaften be- und überlasten kann.

4.2 „Jetzt kenn ich die alle“ – Sporttreiben zur Kontaktaufnahme

Die Daten zeigen, dass das Sporttreiben im informellen Freizeitsetting die Kontaktaufnahme zu bis dato unbekannten Peers ermöglicht und im formellen Freizeitsetting zwingend nötig macht. Die Jugendlichen des Samples lassen sich darin unterscheiden, inwiefern sie das informelle Sporttreiben zur Kontaktaufnahme nutzen.

Ein Mädchen und ein Junge des Samples setzen das informelle Sporttreiben bewusst dazu ein, um darüber Kontakte zu unbekannten Peers im Sport anzubahnen und darüber Freundschaften aufzubauen. Dazu exemplarisch Nicole:

Nicole ist 13 Jahre alt, als sie in das Plattenbauwohngebiet nach G-Stadt zieht. Es ist ihr dritter Umzug in den letzten neun Jahren. Während Nicoles ältere vier Geschwister in K-Stadt bei Nicoles Vater bleiben, müssen Nicole und ihr jüngerer Bruder mit der Mutter nach G-Stadt zu einem Nicole unbekannten Mann ziehen: „Ich wollte erst gar nicht hierher, wollt eigentlich da in K-Stadt bleiben [...] das war schon doof, weil ich hab da viele Freunde und hier musste ich mir erst wieder welche suchen und das ist blöd.“ In G-Stadt verbringt sie die Freizeit zunächst eher alleine. Sie tanzt oft in ihrem Zimmer oder sie erkundet auf Inlineskates oder beim Radfahren die Gegend und trifft dabei auf Jugendliche, mit denen sie ins Gespräch kommt. Bereits nach ein paar Wochen wird Nicole in G-Stadt als Sportpartner/in angefragt. Oder Nicole ergreift selbst die Initiative, da sie das Risiko ablehnender Reaktionen der Peers aufgrund ihres sportlichen Könnens für gering hält: „Da ist auch so ein Sportplatz. Da rennen die auf der Schule immer raus und spielen da mal Fußball und da spiel ich dann meistens auch mit, weil ich also auch im Fußballclub ja mal war, da hab ich noch in N-Dorf gewohnt.“ Bald kennt Nicole auch in G-Stadt viele Jugendliche, mit denen sie – wie damals in K-Stadt - Fußball oder Volleyball spielt, joggt, auf Inlinern skatet, Baden geht, Rad fährt, Bowling spielt oder tanzt und sich darüber in unterschiedliche Cliques integriert. Sie ist nun nicht mehr darauf angewiesen, mit Unbekannten – und damit auf unsicheren sozialen Terrain – Sport zu treiben und lehnt Mitspielanfragen oft ab. „Ich sag nee, weil die meisten die kenn‘ ich eigentlich gar nicht, wenn ich die nicht so kenne, spiel‘ ich nicht so gerne mit.“

Sowohl Nicole, als auch ihr männliches Pendant blicken auf eine breite Sportsozialisation zurück, die sie vielseitig anschlussfähig für sportbezogene Freizeitaktivitäten ihrer Peers machen. Sporttreiben gehört bereits zu einem festen Bestandteil in ihrer Alltagsgestaltung und ist eng mit positiven Anerkennungsmomenten verknüpft. Beide nutzen das Sporttreiben als Ressource, um beim informellen Sporttreiben selbstbewusst Kontakte zu Peers

aufnehmen zu können und diese gegebenenfalls zu vertiefen. Zwar greifen auch sie, wenn möglich, auf gute Bekannte und Freundinnen bzw. Freunde als Sportpartner/innen zurück, aber sie sind darauf nicht angewiesen, um einerseits sportlich aktiv zu sein und andererseits neue Kontakte zu knüpfen. Bei Peers, mit denen ihnen das Sporttreiben besonderen Spaß macht, intensivieren sie aktiv ihre Bemühungen, Freundschaften zu entwickeln. Beide stellen sich so Freundschaftsnetzwerke zusammen, die primär aus sportaffinen Jugendlichen bestehen und deren gemeinsamer Interessens-, Aktivitäts- und Kommunikationskern das Sporttreiben ist, gleichwohl darüber hinaus auch andere Freizeitaktivitäten und -interessen geteilt werden.

Die sieben anderen Jugendlichen betreiben informelle Sportaktivitäten ausschließlich gemeinsam mit Freund/inn/en und guten Bekannten. Punktuell ergeben sich daraus Kontakte zu bis dato unbekannten Gleichaltrigen. Diese temporären Sportpartner/innen bleiben aber flüchtige Bekannte.

Im formellen Freizeitsport kommen die Befragten in den bestehenden Sportgruppen zwangsläufig in Kontakt mit unbekannten Peers und lernen sich beim gemeinsamen Sporttreiben in den meist alters- und geschlechtshomogenen Gruppen kennen, wenngleich sich aus dem gemeinsamen Sporttreiben alleine nicht automatisch Freundschaften entwickeln (vgl. Kap. 4.4). In den Interviews wird deutlich, dass es für die Befragten mit zunehmendem Alter immer wichtiger wird, mit einer Freundin, einem Freund oder zumindest guten Bekannten in ein formelles Sportangebot zu gehen, um sich auf eine sichere Basis in dem sonst eher verunsichernden, weil heterogenen Sozialraum zurückbeziehen zu können. Jedoch werden aufgrund von Homogenisierungseffekten in den Freundschaftsnetzwerken diejenigen Peers immer rarer, die sich auf ein regelmäßiges Sportengagement in einem formellen Angebot einlassen wollen als auch diejenigen, die als Orientierung gebende Vorbilder, bereits dort aktiv sind. Ergo: neue Sportpartizipationen im organisierten Freizeitsport werden ab dem 13. Lebensjahr nur noch selten aufgenommen und daher auch dort kaum neue Kontakte angebahnt.

4.3 „Da kann ich mit meinen Kumpels sein“ – Sporttreiben als Feld für das Vertiefen von Freundschaften

Das gemeinsame Sporttreiben mit den Peers bietet gerade im informellen Setting Interaktions- und Kommunikationsanlässe vor, während und nach dem Sporttreiben, die zu einer Vertiefung von Freundschaftsbeziehungen führen. Das bloße Zusammensein mit der Clique und Freunden bzw. Freundinnen im Hier und Jetzt wird als positiv erlebt. Das gemeinsame Sporttreiben macht und ist Spaß, selbst wenn es nicht die Lieblingssportart ist oder wenn man es nicht richtig kann:

„Ja, ja, Fußball war überhaupt nicht./ Fand ich eigentlich nicht so cool. Aber halt mit den Kumpels macht das Spaß. Wir machen ja nicht richtig ERNST. Das ist ja gerade das Coole eben.“ (Farin)

„Wir lachen da meistens nur immer, weil manchmal können wir das überhaupt nicht [...] wir lachen eigentlich nur“. (Nicole)

Das gemeinsame Sporttreiben mit (potentiellen) Freund/inn/en verbindet emotional – beim gemeinsamen Lachen über misslungene Aktionen, bei der gemeinsamen Freude über einen Sieg der eigenen Mannschaft oder bei der geteilten Enttäuschung über eine Niederlage, die aber schnell vergessen ist, weil man ja „nicht richtig ernst“ gespielt hat.

Auf diese gemeinsamen Erlebnisse kann in der Kommunikation im Freundeskreis immer wieder Bezug genommen werden.

Das informelle Sporttreiben im Freundeskreis gibt Sicherheit. Man kennt sich gut und vertraut sich. Kompetenzunterschiede werden aufgefangen und geben selten Anlass, das Gesicht zu verlieren und sich lächerlich zu machen, denn es geht zwar auch um Sporttreiben, aber eben nicht nur. Temporäre Ausstiege aus dem informellen Sporttreiben werden toleriert, Wiedereinstiege sind jederzeit möglich und erwünscht. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das gemeinsame Sporttreiben mit Freundinnen und Freunden konfliktfrei abläuft, bspw. kommt es zu Konflikten über die Art und Weise des gemeinsamen Sporttreibens oder über moralisch-ethische Standards des Zusammenseins:

„Ne Freundin von mir ist mal hingeflogen beim Inliner fahren. Ich hab auch nicht gelacht, ich hab sie dann geholfen. Wo ich dann hingeflogen bin, da hat sie mich dann ausgelacht. Das fand ich gemein.“ (Nicole)

Gerade diese Irritationen führen dazu, unter Gleichgestellten auszuhandeln, was eine gute Freundschaft ausmacht, wie ich selber als Freundin bzw. Freund agieren will, was eine Freundschaft aushalten kann und was zu ernsthaften Krisen in Freundschaftsbeziehungen führt.

Im formellen Freizeitsportsetting können vorher bestandene Freundschaften zwar beim gemeinsamen Sporttreiben vertieft werden, allerdings gelingt es nur zwei Jungen des Samples tatsächlich, im Jugendalter neue Freundschaftsbeziehungen in ihren langfristigen formellen Sportpartizipationen aufzubauen. Peter führt dazu aus:

„[...] Karate macht eigentlich och Spaß. Da kann ich meine Freunde treffen, die ich in der Schule nicht sehe. Und die ich och wirklich selten sehe. [...] Und Karate zu schmeißen eigentlich, NEE (-) Find ich eigentlich nicht so, weil, da würd ich ja Freunde aufgeben, weil es sind alle ganz nett dort.“

In beiden Fällen engagieren sich die Trainer über das eigentliche Training hinaus. Sie organisieren Trainingslager, Feiern, (mehrtägige) Ausflüge sowie Auftritte und nehmen mit den Sportler/innen an Wettbewerben teil. Diese Zeiträume neben dem Training sind nötig, damit sich die Jugendlichen besser und vor allem über den Sport hinaus kennenlernen können. Farin, der bei seinem Karatetraining keine Freunde findet, aber im Ferienlager, begründet dies folgendermaßen:

„Weil dort hab ich vielei mehr Zeit, mich mit denen unterhalten zu können und so was, aber hier im Training machen wir Training, umziehen, und dann fahr ich immer mit der S-Bahn nach Hause, und der ene läuft, ene mit'm Auto, und ene wird vom Vater mit'm Motorrad abgeholt und so was.“ (Farin, 0711, §79)

Wie Farin andeutet, sind es im formellen Setting besonders die informellen, außersportlichen Aktivitäten, die wichtige Kontakt- und Kommunikationszeiten für die Jugendlichen darstellen und die zur Entwicklung und Vertiefung von Freundschaften führen – nicht das sportliche Training an sich.

4.4 „Die sind alle nicht so meine richtigen Typen von Freund“ – Sporttreiben als Störgröße für Zugehörigkeit und Freundschaft

Sporttreiben wird für einzelne Jugendliche des Samples jedoch auch als Störgröße für das Erleben von Zugehörigkeit und die Aufrechterhaltung ihrer Freundschaftsbeziehungen

gedeutet, da es für sie ein Feld für Missachtungs- und Isolationserfahrungen darstellt oder als Konkurrenz zu den Freundschaftsbeziehungen empfunden wird.

Ausgrenzungs-, Missachtungs- und Isolationserfahrungen

In den Wahlgemeinschaften im informellen Freizeitsport beschränken sich die wenigen Ausgrenzungserfahrungen auf die männlichen Jugendlichen, in deren Peergroups Sport eine dominantere Rolle in den Freizeitaktivitäten spielt als bei den Mädchen. Sie kommen zustande, wenn die Jugendlichen über zu geringe peergroupkompatible sportmotorische Kompetenzen verfügen und sich so aus Angst vor Zurückweisungen bei Freizeitsportaktivitäten in der Peergroup temporär auf die Zuschauerrolle verlegen.

Im formellen Freizeitsport gelingt es nur wenigen Befragten, sich im Jugendalter auf Dauer gut sozial und emotional integriert zu fühlen. Das Gefühl mangelnder Zugehörigkeit empfinden einerseits Jugendliche, deren Trainingsgruppen sich stark verändern. Wie schwierig Umbrüche innerhalb eines eingeschworenen Gruppengefüges sind, zeigen Torstens Erfahrungen:

Der fast 15-jährige Torsten muss in die B-Jugend-Mannschaft wechseln, für die jedoch nicht genügend Spieler zur Verfügung stehen, um am Wettkampfbetrieb teilzunehmen. Daraufhin zerbricht die Gruppe gut vertrauter Fußballkumpel: „Naja, wir waren sieben B-Jugend Spieler und naja, alle sind gegangen. Weil das bringt ja gar nix.“ Torsten bleibt, da Fußball sein „Leben“ ist. Doch er fühlt sich in der neuen Mannschaft nicht wohl. Torsten ist unzufrieden mit der Trainingsgruppe: „Nja, es sind bedeutend weniger geworden, und es sind neue Spieler dazugekommen. Also sozusagen wie die Hälfte von der Mannschaft ist für mich 'ne fremde Person. Kenn ich gar nicht. [...] NJA, also es sind so komische Spackfressen, so Wänster. Sind so übelst hässlich, und die wissen gar nichts vom Fußball. [...] Die nerven mich och immer.“ Torsten beendet frustriert sein vierjähriges Vereinsengagement. Ein erneuter Vereinswechsel kommt für ihn nicht in Frage.

Torsten fühlt sich nach dem Austritt vieler befreundeter Trainingskameraden einsam. Zwar schauen die jungen Spieler zu ihm auf und bewundern ihn, sie sind aber kein Ersatz für seine „guten Kumpel“.

Andererseits empfinden diejenigen Jugendlichen, die im Jugendalter neu in ein Training einsteigen, Gefühle von Unsicherheit und Deplatziertheit. Sie fühlen sich konditionell und motorisch überlastet und können die Übungsanweisungen nicht so schnell verstehen, was einem Wiedererleben schulischer Erfahrungen gleicht. Dies kann bis zum Erleben von Missachtung, Stigmatisierung und Isolation führen. Sophie berichtet über ihre Erfahrungen:

Sophie lebt während ihrer Zeit der Inobhutnahme in einem Wohnheim für Jugendliche. Dort geht sie mit einer Zimmernachbarin mehrere Monate zum Geräteturnen. Richtigen Anschluss an die Trainingsgruppe findet sie jedoch nicht: „Dort hab ich mich richtig wie eine Außenseiterin gefühlt. [...] Weil ich mich dort mit keinem verstanden habe, außer mit einer, die war mit in meiner WG. [...] Ja, die haben mich nich so akzeptieren, wie ich bin.“

Die Erfahrung, irgendwie anders zu sein als die Sportkamerad/inn/en in der Trainingsgruppe, machen mit zunehmendem Alter auch andere Jugendliche des Samples und begründen dies teilweise mit der Arroganz, die ihnen von manchen Jugendlichen mit höheren Bildungsaspirationen entgegen gebracht wird.

(Formelles) Sporttreiben als Konkurrenz für Freundschaftsbeziehungen

Sportaffine Jugendliche (drei Jungen des Samples), die aufgrund von Freundeskreiswechseln und der zunehmenden Bildungshomogenität ihrer neuen Freundeskreise in nicht bzw.

weniger sportaffine Freundeskreise eingebunden werden, passen sie sich phasenweise den dominanten, nicht sportlichen Aktivitäten ihrer Freunde an, um ihr starkes Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit zu befriedigen. Sie stellen ihr eigenes Sportinteresse zurück und setzen ihr eigenes informelles wie formelles Sporttreiben aus, um möglichst viel Zeit gemeinsam mit den Freunden zu verbringen. Peter führt dazu aus:

„[...] irgendwie, muss ich mich um meine Freunde noch kümmern. Irgendwie Bekanntschaften pflegen, weil, wenn das irgendwie schief geht oder wenn ich sie nicht mehr pflegen kann, die Bekanntschaften, dann könnte das auch in die Hose gehen. Man braucht halt seine Freunde. all.“ (Peter, 08V, §301)

Die Angst davor, alleine ohne Freundinnen bzw. Freunde dazustehen, die einem in der Not beistehen, ist groß. Freundschaften sind jedoch nicht ohne Zutun zu erhalten, sondern müssen „gepflegt“ werden. Nur wer bei den Treffen und Aktionen dabei ist, kann auch miterleben. Über die gemeinsamen Erlebnisse wird gesprochen. Sie sind der „soziale Kitt“, über den Zugehörigkeit reguliert wird. Die kommunikationswürdigen Erlebnisse sind aber nicht vorprogrammierbar und so müssen die Befragten möglichst viel Zeit mit den Freund/inn/en verbringen, um dabei zu sein, wenn wirklich „etwas passiert“, über das später noch gesprochen wird. So erscheinen selbst Trainingszeiten von 2 x 90 Minuten pro Woche als gefährlich für die Freundschaftsbeziehungen. Zudem fehlt oftmals das Interesse und Verständnis der sportinaktiven Freundinnen bzw. Freunde für die Trainingspartizipation – im Gegensatz zu Erlebnissen im Freundeskreis ermöglichen die Erlebnisse im Training keinerlei Anschlusskommunikation.

5. Diskussion und Ausblick

Mit der vorliegenden Studie konnten Einblicke in die ambivalente Bedeutung des Freizeitsports für die Befriedigung des Grundbedürfnisses nach sozialer Zugehörigkeit und die Bearbeitung der Entwicklungsaufgabe Freundschaft bei Jugendlichen im Hauptschulbildungsgang gewonnen werden. Die Hauptergebnisse werden im Folgenden zusammenfassend diskutiert: (1) Das Bedürfnis, gut eingebunden in Bezug auf soziale Kontakte zu Gleichaltrigen zu sein, ist für die Jugendlichen ein zentrales Moment, an dem sie ihre Alltagshandlungen – und demnach auch ihr Sporttreiben – mitunter gegen ihre eigenen Interessen ausrichten. Ob dieses Bedürfnis bei sozial benachteiligten Jugendlichen stärker ausgeprägt ist und zu anderen Handlungsentscheidungen führt, als bei privilegierten Jugendlichen, lässt sich hier nicht klären. Befunde anderer Studien sprechen dafür (Klein 1989, Wellgraf 2012, Zander, 2016).

(2) Der Großteil der Jugendlichen braucht zunächst Freundinnen bzw. Freunde, die mit ihnen gemeinsam Sport treiben, um von dieser sicheren Basis aus neue Bekanntschaften schließen zu können. (3) Die instrumentelle Bedeutung des Sporttreibens als Kontaktmedium ist im informellen Freizeitsport aufgrund der Wahlgemeinschaften – man treibt mit Jugendlichen Sport, mit denen man bereits freundschaftlich verbunden ist – geringer als für den formellen Freizeitsport. In letztgenanntem kommen die Jugendlichen zwangsläufig mit vielen unbekannten Peers anderer subkultureller Gruppen in Kontakt, was eine Auseinandersetzung mit differenten Normen, Werten und Ausdrucksmöglichkeiten ermöglicht, aber auch zu Verunsicherung führt. (4) Organisierter Freizeitsport bietet, wie schon Brettschneider und Kleine (2002) ähnlich konstatieren, nicht per se einen nachhaltigen Wert für die Be-

friedigung des Bedürfnisses nach sozialer Zugehörigkeit und Entwicklung von tiefen Freundschaftsbeziehungen, es sei denn, das formelle Sporttreiben wird so arrangiert, dass das Training in einer von gegenseitiger Wertschätzung getragenen Atmosphäre stattfindet, dass Raum für Peer-Interaktionen und gemeinsame Erlebnisse außerhalb des konkreten Sporttreibens eröffnet werden. In diesen Arrangements könnten sich möglicherweise aus der sozial heterogenen Gruppenzusammensetzung auch Entwicklungspotentiale für Jugendliche mit Hauptschulbildung ergeben, wie sie *Krüger* u.a. (2008) für heterogene Gruppenzusammensetzungen in der Schule nachweisen. (5) Eine entwicklungsunterstützende Wirkung in punkto Vertiefung von Freundschaftsbeziehungen entfaltet sich für Jugendliche mit Hauptschulbildung insbesondere über ihre informellen Sportengagements im Freundeskreis. Dies gilt im besonderen Maße für die Jugendlichen, die Freundschaftsbeziehungen um ihre Sportengagements herum aufbauen. Dies sind Jugendliche, die ein positives sportbezogenes Selbstbild und gut ausgeprägte sportmotorische Fähigkeiten in den von Jugendlichen bevorzugten Freizeitsportarten haben. Ihnen ist Sporttreiben aufgrund ihrer darüber erzielten Entwicklungsgewinne so wichtig geworden, dass sie es gegen andere Relevanzen des Freundeskreises behaupten und für ihre peerbezogene Grundhaltung produktiv nutzen können. (6) Das Sporttreiben in der Freizeit kann allerdings ebenso einen Mangel an Bedürfnisbefriedigung von sozialer Zugehörigkeit hervorbringen, mit Gefühlen von Zurückweisung und Isolation einhergehen und den Aufbau und die Vertiefung von Freundschaften behindern. Die Jugendlichen ziehen sich dann aus dem Freizeitsport zurück. Bleiben jedoch positive Gegenerfahrungen aus, können unbefriedigende Beziehungen zu Gleichaltrigen in längerfristiger Perspektive einen negativen Einfluss auf die Identitätsbildung von Jugendlichen haben (*Rohlf* 2010). (7) Freundschaftsbeziehungen basieren auf Freiwilligkeit, was das Risiko einer schnellen Beendigung mit sich bringt. Jugendliche wissen, dass sie in die Aufrechterhaltung von Freundschaften investieren müssen und gehen dafür Kompromisse ein – auch zu Lasten der eigenen Freizeitsportinteressen. Die zunehmende „herkunftsabhängige Kanalisierung“ und „subkulturelle Abschottung“ (*Solga/Wagner* 2016, S. 222) der Peergroups und Freundschaftsbeziehungen führt dazu, dass sportaffine sozial benachteiligte Jugendliche ihr Sporttreiben als Gefahr für die Aufrechterhaltung ihrer Freundschaftsbeziehungen empfinden.

Aufgrund der Untersuchungsanlage der Studie als explorative, qualitative Interviewstudie und der Zusammenstellung des Samples mussten zwangsläufig weitere spannende Fragen unterbelichtet bleiben, die zukünftigen Studien vorbehalten bleiben. Unter anderem könnte gefragt werden, ob und in welchen Kontexten es Mädchen im Hauptschulbildungsgang gelingt, im formellen Freizeitsport Freundschaften einzugehen und zu vertiefen. Es könnte analysiert werden, inwiefern und in welchen Kontexten Freundschaften im formellen oder informellen Freizeitsport unter Jugendlichen mit unterschiedlichen Bildungsaspirationen gelingen und inwiefern diese Auswirkungen auf sportbezogene und ggf. auch schulbezogene Orientierungen der Jugendlichen haben. Nachgegangen werden könnte auch der Frage, ob sich trotz der ‚subkulturellen Abschottung‘ subkulturspezifische Differenzen in Form verschiedener Muster oder Typen von Entwicklungspfaden aufdecken lassen, worauf die vorliegende Studie hindeutet. Schlussendlich könnte anhand von Beobachtungen genauer untersucht werden, wie sich Anerkennungs- und Missachtungsverhältnisse unter Jugendlichen in den meist heterogenen Gruppen im formellen Freizeitsport mit welchen Folgen für die Jugendlichen manifestieren (vgl. für den Sportunterricht *Grimminger* 2012) und inwiefern Trainer/innen darauf verstärkend oder hemmend einwirken.

Literatur

- Albert, K. (2017): Sportengagement sozial benachteiligter Jugendlicher. Eine qualitative Längsschnittstudie in den Bereichen Freizeit und Schule. – Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-16849-0>
- Brettschneider, W.-D./Kleine, T. (2002): Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit. – Schorndorf.
- Burmann, U./Seyda, M./Heim, R./Konowalczyk, S. (2016): Individualisierungstendenzen im Sport von Heranwachsenden – revisited. Sport und Gesellschaft, 13, 2, 113-143.
- Deci, E. L./Ryan, R. M. (1993): Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Zeitschrift für Pädagogik, 39, 2, 223-238.
- Engel, U./Hurrelmann, K. (1989): Psychosoziale Belastung im Jugendalter: empirische Befunde zum Einfluß von Familie, Schule und Gleichaltrigengruppe. – Berlin.
- Fend, H. (1998): Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Band 5: Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. – Bern.
- Gerlach, E./Herrmann, C. (2015): Effekte der Sportteilnahme. In: Schmidt, W./Neuber, N./Rauschenbach, T./Brandl-Bredenbeck, H. P./Süßenbach, J./Breuer, C. (Hrsg.): Dritter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Kinder- und Jugendsport im Umbruch. – Schorndorf, S. 345-369.
- Grossmann, K./Grossmann, K. E. (2004): Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit. – Stuttgart.
- Grimminger, E. (2012): Anerkennungs- und Missachtungsprozesse im Sportunterricht. Die Bedeutung von Machtquellen für die Gestaltung sozialer Peer-Beziehungen. Sportwissenschaft, 42, 2, S. 105-114. <https://doi.org/10.1007/s12662-012-0252-x>
- Hurrelmann, K. (2005): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung (8. Aufl. ed.). – Weinheim, München.
- Jänsch, A./Schneekloth, U. (2013): Die Freizeit: vielfältig und bunt, aber nicht für alle Kinder. In: World Vision Deutschland e. V. (Hrsg.): Wie gerecht ist unsere Welt? Kinder in Deutschland 2013. 3. World Vision Kinderstudie. – Weinheim, S. 135-167.
- Klein, M. (1989): Körper und Sport bei Jugendlichen in sozial deprivierten Lebenslagen. In Brettschneider, W.-D. (Hrsg.): Sport im Alltag von Jugendlichen. Sportwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Beiträge. – Schorndorf, S. 179-219.
- Krüger, H. H./Deinert, A./Zschach, M. (2008): Kinder und ihre Peers. Freundschaftsbeziehungen und schulische Bildungsbiographien. – Opladen.
- Rohlf, C. (2010): Freundschaft und Zugehörigkeit – Grundbedürfnis, Entwicklungsaufgabe und Herausforderung für die Schulpädagogik. In: Harring, M./Böhm-Kasper, O./Rohlf, C./Palentien, C. (Hrsg.): Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen: Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen. – Wiesbaden, S. 61-71.
- Schmidt, C. (1997): „Am Material“: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In: Friebertshäuser, B./Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. – Weinheim, S. 544-568.
- Solga, H./Wagner, S. (2016): Die Zurückgelassenen – Die soziale Verarmung der Lernumwelt von Hauptschülerinnen und Hauptschülern. In: Becker, R./Lauterbach, W. (Hrsg.): Bildung als Privileg. – Wiesbaden, S. 221-252. https://doi.org/10.1007/978-3-658-11952-2_7
- Sygyusch, R./Brandl-Bredenbeck, H.-P./Burmann, U. (2009): Normative Implikationen sportbezogener Jugendforschung. In: Balz, E. (Hrsg.): Sollen und Sein in der Sportpädagogik. Beziehungen zwischen Normativem und Empirischem. – Aachen, S. 77-92.
- Tenorth, H.-E./Tippelt, R. (Hrsg.). (2007): Lexikon Pädagogik. – Weinheim, Basel.
- Wellgraf, S. (2012): Hauptschüler. Zur gesellschaftlichen Produktion von Verachtung. – Bielefeld.
- Zander, B. (2016): Sozialisation zum Vereinssport von Schülerinnen der 7. Jahrgangsstufe im Schulformvergleich – Rekonstruktion sozialer Mikroprozesse und kollektiver Orientierungen an der Schnittstelle von Familie, Peergroup und Schule. Sport und Gesellschaft, 13, 3, S. 307-335.
- Züchner, I. (2014): Sport als bedeutsame Aktivität von Kindern und Jugendlichen. Zeitschrift für sportpädagogische Forschung, 2, S. 39-62.